

Wilhelm Quistorp (100. Q.) 1824-1887

W i l h e l m August Bernhard Quistorp wurde am 23.03.1824 in Greifswald als zweites Kind des Landmessers und preußischen Kommissionsrates Christian August H e i n r i c h Quistorp und seiner Frau Johanne Sophie Margarethe, geb. Hecht, geboren. Er wuchs mit zwei Brüdern: Johannes (1822-1899) und Heinrich (1836-1902) und sechs Schwestern auf.

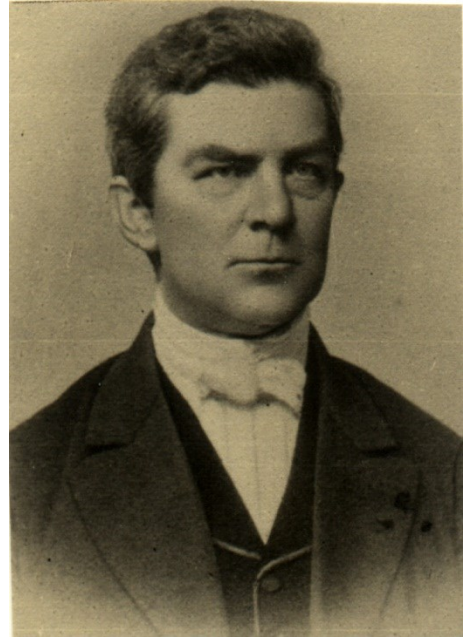
Nach der Gymnasialzeit studierte er Theologie in Greifswald und Halle/S. Er schloss sich der noch jungen evangelischen Studentenverbindung „Wingolf“ an. Seine spätere Verlobte und Ehefrau, die er durch einen Kommilitonen kennen lernte, schildert ihn als *„flotten, frischen, lebendigen Studio, den ein gewisser schöner musischer Anflug sehr interessant machte, aber auch manchmal abstoßend wirkte durch ein überschäumendes Wesen.“*

Als Kandidat erweiterte er seine Ausbildung in einem diakonischen Praktikum bei Johann Hinrich Wichern im „Rauhen Haus“ bei Hamburg. Als Mitglied des dortigen Kandidaten-Konvikts stieg er 1849 bis 1850 in die Arbeit der „Inneren Mission“ ein. Nach bestandenem Examen wurde er im April 1850 in Stettin zum Predigtamt zugelassen. Im Herbst 1850 wurde er schon in jungen Jahren Vorsteher des so genannten „Rettungshauses“, einer Anstalt für gefährdete männliche Jugendliche, in Züllchow bei Stettin. Zugleich bekam er den Auftrag, eine Diakonenschule aufzubauen. Diesen Dienst trat er 1851 an und begann die Arbeit mit 50 Jungen und 4 Diakonieschülern („Brüdern“).

Im selben Jahr 1851 heiratete er Hippolyte Caroline Dondorff, Tochter des Greifswalder Juristen („Schwedischer Hoffiskal“) und zeitweiligen Gutsbesitzers Christian Dondorff und seiner Frau Emma Rosalie, geb. Niz, aus Potsdam. „Polly“ war eine tief gläubige und geistig interessierte junge Frau, in Haushaltsdingen freilich unerfahren und verwöhnt. Dennoch entschied sie sich mutig für die gemeinsame Aufgabe, in die sie rasch hineinwuchs, in der sie aber auch überfordert wurde.

Die Züllchower Anstalt wuchs schnell, kam aber bald in finanzielle Schwierigkeiten. Wilhelm Quistorp machte sich einen Namen auf ausgedehnten „Kollektenreisen“, mit Werbebriefen – nicht nur für seine Arbeit, sondern für die gesamte „Innere Mission“. In den Züllchower Jahren bekam das Paar fünf Kinder. Sehr verständlich, dass die Mutter ihren ebenfalls überanstrengten Gatten, der soeben eine Typhus-Erkrankung überstanden hatte, zu einem Wechsel in eine Gemeindegemeinschaft in ländlicher Gegend bewog.

Seine Bewerbung um die Pfarrstelle in Ducherow bei Anklam war erfolgreich; die Patronin, die alte Gräfin v. Schwerin¹, zeigte sich von der Probepredigt im Januar 1858 beeindruckt; er wurde fürs Pfarramt ordiniert im Jahre 1858. Bis zum Ende seiner Dienstzeit 1882 entfaltete er in dieser abgelegenen Dorf-Pfarrei nicht weit vom Stettiner Haff seine oft nicht zu bremsende Aktivität und setzte alle seine echten Begabungen als lutherischer Theologe und Lehrer, Prediger und Seelsorger ein. Doch geriet er dabei oft in eine Überschätzung seiner Kräfte, in gesundheitlichen, ökonomischen und organisatorischen Angelegenheiten.



In Ducherow wurden sieben weitere Kinder geboren; von der ganzen Schar starben dort zwei junge Söhne und drei kleine Töchter. Nach den Anfangsjahren, in denen der Pastor die bis dahin geistlich verödete Gemeinde durch volkstümliche und zugleich bewusst erweckliche und erzieherische Predigten, durch fleißige Besuche und straffen Unterricht wieder aufbaute, folgte eine Periode der Frustration.

Er war zu ungeduldig vorgegangen und spürte nun die Enge der dörflichen Pfarrei. So suchte er wieder nach Möglichkeiten, gesamtkirchlich für die „Innere Mission“ (wie für die „Äußere“!) tätig zu sein. Wie sein Bruder Johannes, Fabrikant in Stettin, war er davon überzeugt, dass nur eine diakonisch glaubwürdige Kirche im Volk den Angriffen von Materialismus und Sozialismus gewachsen sei. Frontal griff er in dem von ihm begründeten und redigierten Wochenblatt „Deutsche Wacht“ und nach dessen Eingehen in den Blättern „Das Evangelische Sonntagsblatt“, „Das liebe Pommernland“ und „Deutscher Sonntagsfreund“ die Lauheit und den Opportunismus kirchlicher und staatlicher Obrigkeiten an, was nicht nur in Pommern und Preußen, sondern auch in Süddeutschland aufhorchen ließ. Der bekannte Pfarrer Blumhardt in Bad Boll/Wttbg., nannte ihn den „Zionswächter aus Pommern“. Kritik und harsche Reaktionen blieben nicht aus. Pfarrer Dr. Martin schreibt 1988 in einer Studie über Wilhelm Quistorp: „Seine Bauern betrachteten ihn als unbequemen Gesetzeshüter, die Sozialdemokraten als Klassenfeind, die Politiker in Berlin als unbefugten Zwischenredner und das Konsistorium in Stettin als notorischen Exzentriker und Querulanten“. Anfang 1866 kam es zu einem langwierigen Disziplinarverfahren, zu zeitweiliger Beurlaubung und Kürzung der Bezüge.

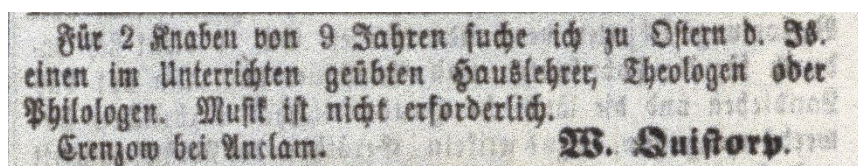
1 Es wird sich um Elisabeth Gräfin v. Schwerin geb. v. Maltzahn (1797-1874) gehandelt haben, der Witwe des Erbherrn (und Kirchenpatrons) von Ducherow Karl Graf v. S.

Doch durch eine Visitation seitens der Kirchenleitung wurde er in seiner pfarramtlichen Tätigkeit voll rehabilitiert.

Genau in dieser problematischen Periode begann Wilhelm sein großes Vorhaben, im kleinen Rahmen seiner Gemeinde beispielhaft ein Zeichen zu setzen für einen konkreten praktischen Dienst der Nächstenliebe – getreu seinem Lehrer und Vorbild J. H. Wichern, der ebenfalls nicht predigen konnte, ohne seinen Worten auch Taten folgen zu lassen. Zu seinen pfarramtlichen Aufgaben gehörten die „Geistliche Schulaufsicht“ und die Weiterbildung der Lehrer für den Religionsunterricht. Dabei stieß er auf die großen Nöte des Lehrerstandes in Pommern ganz allgemein, deren Besoldung und Altersversorgung völlig unzureichend war. Vor allem den Witwen und Waisen musste geholfen werden. Er engagierte sich im Pommerschen Lehrerverband und wurde dessen Vorsitzender. In seinen Beziehungen zur „Äußeren Mission“ erlebte er ebenfalls eine erschreckende Unterversorgung verwaister Missionarsfamilien.

Initialzündung für seine „Missions- und Waisenstiftungen zu Ducherow“ aber war das rührende „Vermächtnis“ seines frühvollendeten Erstlings Johannes, der 10jährig zusammen mit einer jüngeren Schwester Margaretha 1861 an einer Epidemie gestorben war. Dessen kindliche Opferfreude für die Mission, in der er schon seine Lebensaufgabe sah, ließ in Wilhelm Quistorp den Entschluss reifen, nun selbst in die Reihe der Diakonie-Pioniere des 19. Jahrhunderts einzutreten. Symbolisches „Startkapital“ für das Ducherower Diakoniewerk, das „Hänsel-und-Gretel-Stift“, wurden die 30 Taler aus seines Hänsings Sparbüchse. Schon 1865 war er an die Planung für eine weitere Einrichtung gegangen und schuf nun in kürzester Zeit das „Bugenhagenstift“, in dem zunächst Präparanden (Lehrer) ausgebildet wurden. Es war genannt nach Johannes Bugenhagen, Luthers Freund und Seelsorger, dem Vorkämpfer des evangelischen Schulwesens. Wilhelm Quistorp begann mit einem älteren kleinen Fachwerkhaus, in dem er einige verwaiste Lehrersöhne unterbringen, unterrichten und fördern konnte. Nach späteren inhaltlichen Erweiterungen des Bugenhagenstifts ging auch das Hänsel-und-Gretel-Stift darin auf.

Die nachfolgende Annonce in der Stralsundischen Zeitung vom 10.2.1865 legt übrigens nahe, dass er seinen Sohn Wilhelm zusammen mit seinem Crenzower Neffen Wernher in Crenzow durch einen Hauslehrer erziehen ließ.



Für 2 Knaben von 9 Jahren suche ich zu Ostern d. J.
einen im Unterrichten geübten Hauslehrer, Theologen oder
Philologen. Musik ist nicht erforderlich.
Crenzow bei Anklam. W. Quistorp.

Als Nächstes größeres Projekt wagte er einen geräumigen Neubau als Internat und Schule, den er bereits 1867 einweihen konnte. Zur Finanzierung ging er nicht nur erneut die benachbarten Gutsbesitzer (unter anderen unterstützte ihn sein Vetter August) und den Johanniterorden an, sondern machte ausgedehnte Kollektenreisen, warb Mitarbeiter aus dem Züllchower Kreis und dem Spittler-Werk in Basel an, nahm freilich auch waghalsige Kredite auf.



In einem 1. Tätigkeitsbericht aus dem Jahre 1868 konnte er folgende Aktivitäten melden:

1. Beginn der Waisenhausarbeit mit 41 Jungen aus verwaisten Lehrer-, Pfarrer- und Missionarsfamilien mit einem gut vorgebildeten Hausvater-Lehrer und einem Hilfslehrer. (Den Plan, eine Präparandenausbildung anzuschließen, hatte er bald aufgegeben.).
2. Einrichtung einer „Agentur“ für christliches Schrifttum mit eigenem Verlag und Druckerei mit Buchbinderwerkstatt.
3. Ankauf und Bearbeitung einer kleinen Landwirtschaft (mit 20 Kühen, eine war ein Geschenk vom Quistorpschen Rittergut Crenzow), dazu eine Gärtnerei und in Planung eine „Handlung“ für ländliche Bedarfsgüter zu billigen Preisen.

Viele Ducherower hatten freiwillig mit Hand- und Spanndiensten geholfen. Baustoffe lieferte u. a. das Zementwerk seines Bruders Johannes in Lebbin auf Wollin. Doch die anfänglich große Spendenfreudigkeit (trotz der wirtschaftlichen Belastungen durch den Krieg von 1866!) versiegte alsbald. Die Gelder

reichten nicht aus zum Dauerbetrieb. Landwirtschaft, Gärtnerei und Kaufladen musste wieder aufgegeben werden, schließlich kam auch die „Agentur“ in Schwierigkeiten. Die Schulden stiegen rasant, Gläubiger ließen sich nicht hinhalten. Wilhelm musste das Vermögen seiner Frau angreifen und wandte sich in seiner Verzweiflung vor dem drohenden Konkurs an Friedrich v. Bodelschwingh in Bethel. Dieser machte sich zweimal selbst ein Bild von der Lage und setzte dann einen seiner Mitarbeiter 1869 als Inspektor ein. Er selbst wurde Mitglied des bestehenden Kuratoriums und half zusammen mit dem Stettiner Bruder, das „Bugenhagenstift“ zu sanieren. Bedingung war freilich, dass Wilhelm sich völlig von der Leitung des Stifts zurückziehen und sich jeder Einmischung in den Betrieb enthalten müsse. Am 4. September 1872 wurde dem Stift durch Verfügung des preußischen Königs die Rechtsfähigkeit zuerkannt.

Auf seine Gemeindefarbeit begrenzt, von allen Seiten angegriffen, von Freunden verlassen, von der Kirchenleitung beargwöhnt, verlegte er sich wieder auf zeit- und kirchenkritische Schriftstellerei. Mit einem Memorandum zur Auswanderer-Not im Hafen Antwerpen setzte er sich für den Aufbau der dortigen Seemannsmission ein. Im Nachfolgeblatt der „Deutschen Wacht“, im „Sonntagsfreund“, machte er Front gegen die Entheiligung und Kommerzialisierung des Feiertags und die Überbürdung der Arbeiterschaft. In einem Protestbrief an Bismarck wandte er sich mit schwersten Vorwürfen gegen eine gedankenlose Übernahme französischer Sonntagsarbeit in Staatsbetrieben nach der Angliederung von Elsass-Lothringen 1871. Der eigenen Kirchenleitung lastete er eine leichtfertige Zustimmung zur Einführung der Zivil-Trauung an. So kam es zu einem weiteren Disziplinarverfahren im Jahre 1875 mit Beurlaubung und Gehaltssperre. Die Familie litt schwer. Örtliche und überörtliche Gegner spannen eine Intrige, um den lästigen Pfarrer loszuwerden. Aus dem Tagebuch seiner Frau ist ihre Vermutung zu entnehmen, dass man eine Witwe im Filialdorf Friedland bestach, den angeschlagenen Mann zu verführen, was natürlich ruchbar wurde. Die Stettiner Untersuchungskommission zwang Wilhelm Quistorp zu freiwilligem Rücktritt vom Amt und entzog ihm die Rechte des Ordinierten¹. Die Familie hatte das Pfarrhaus sofort zu räumen, die Eheleute trennten sich.

Wilhelm Quistorp fristete den Rest seiner Tage in einem elenden Quartier in Breslau, zeitweise von seiner Tochter Elisabeth betreut, und verdiente seinen Unterhalt mit Verkauf von Büchern und Traktaten. Frau Polly siedelte mit den noch im Haus lebenden Kindern nach Stettin über, wo ihr Schwager Johannes ihr eine Heimstatt bot. Dessen Sohn Martin besorgte ihr später einen Alterssitz im Ostseebad Misdroy. Sie verdiente ihr Brot als Pensionsmutter für einen Kreis von norwegischen Studenten und Volontären.

¹ Die Kölnische Zeitung berichtete am 23. und 29. Januar 1883, dass jetzt amtlich angezeigt wird, dass der „bekannte Pastor Quistorp in Ducherow sein Pfarramt niedergelegt und seinen Austritt aus dem geistlichen Stande erklärte.

Der Älteste der Familie, Wilhelm, ebenfalls Theologe, schloss sein Studium im Jahr der Familientragödie 1882 ab, wurde auf die Pfarrstelle in Schwerinsburg berufen und heiratete kurz darauf die Pfarrerstochter Bertha Milarch. Als der verbannte Vater 1886 krank und pflegebedürftig wurde, nahm der Sohn ihn kurzfristig ins Schwerinsburger Pfarrhaus auf. Zu einem Krankenhausaufenthalt wurde er nach Greifswald überführt und starb kurz vor einem urologischen Eingriff an seinem Geburtsort am 10.5.1887. In seinen letzten Tagen besuchte ihn seine Frau. Es kam zu einem Reue-Akt beiderseits und zur Aussöhnung mit der ganzen Familie.

Seine Ducherower Gemeinde verabschiedete sich von ihm in seiner geliebten Kirche, neben der er auch in Nachbarschaft seiner früh verstorbenen Kinder begraben wurde. Die Trauerfeier leitete der Sohn Wilhelm.

Das von ihm wohl Erbetene geschah: Alle seine Kinder wurden am Glauben ihrer Eltern nicht irre, sondern engagierten sich sämtlich in Kirche, Schule, Diakonie und Mission. Ein später Enkel, Hans Joachim Quistorp, durfte am 25.9.1994 auf der Kanzel in Ducherow als emeritierter Pastor das Lieblingspsalmwort des Großvaters auslegen: „Herr, Deine Güte ist ewig“ (Ps. 138,8) und danach mit der Gemeinde um Gnade und Vergebung beten, nachdem er die Irrwege und die selbstlose bis krankhafte Selbstüberschätzung des Ahnen nicht verschwiegen hatte.

Das „Bugenhagenstift“, seine Gründung, hat die Stürme der Zeit auch im 20. Jahrhundert überstehen dürfen; ein nicht minder großes Wunder! Unter großen Entbehrungen existierten Waisenhaus und Präparandenanstalt für künftige Lehrer weiter bis 1914. Dann benutzte man die Gebäude als Lazarett. In den Jahren zwischen den Weltkriegen übernahmen Diakonissen des Mutterhauses Bethanien Stettin-Neu Torney, einer von Wilhelms Bruder Johannes von Anfang an stark geförderte Einrichtung in Stettin, die Verantwortung für die Weiterentwicklung des inzwischen modernisierungsbedürftigen Bugenhagenstifts. Gemeinsam mit den ebenfalls in Stettin-Neu Torney tätigen Johanniter-Schwestern prägten sie als Lebens-, Glaubens- und Dienstgemeinschaft die Arbeit in Ducherow.

Nach dem 2. Weltkrieg konnten die Reste der Stettiner Bethanien-Diakonie mit dem „Bugenhagenstift“ vereinigt werden als „Diakoniewerk Bethanien in Ducherow“. Aus der Heimstatt der Altschwester aus Stettin wurde nach der Wiedervereinigung Deutschlands 1990 ein hochmoderner Altersheim-Neubau. Ein zweiter Arbeitszweig hatte sich schon vorher aus der Betreuung behinderter Jugendlicher entwickelt, die nun auch bessere Werkstätten bekamen. Ferner wurde in der Stiftungssatzung ein Sitz im Kuratorium für die Gründerfamilie fixiert. Zunächst ließ sich nach innerfamiliärer Abstimmung Karl-Johann Pieter

v. Quistorp berufen. Er war u.a. auch ehrenamtlicher Kommandator des Johanniterordens, der ebenfalls weiterhin das „Diakoniewerk Bethanien in Ducherow“ mit Zuwendungen und einem festen Freundeskreis unterstützte. Inzwischen sitzt sein Sohn Achaz im Kuratorium.

Entscheidenden Anteil an der Fortführung der Arbeit in den Zeiten der „DDR“ hatte Pfarrer Dr. Harald Martin, der mit seelsorgerlicher Weisheit und großem organisatorischen Geschick das „Bugenhagenstift“ durch die Anfeindungen und Schikanen des atheistischen Staates hindurch steuerte. Er schreibt in seinen „Untersuchungen zur Geschichte des Geschlechts der Quistorps“ über Wilhelm Quistorp:

„Er hat viel Gutes gewirkt, das bis heute besteht und Zeugnis gibt von Glaubenskraft und Einsatzbereitschaft. Er war eine Persönlichkeit, die mit ganzer Hingabe für die von ihm erkannte Wahrheit eintreten wollte... von außerordentlichem Rechtsempfinden geprägt, – ganz im Gegensatz zu einem immer weiter um sich greifenden Opportunismus...“ (1998)

(Zusammenstellung dieser Biographie nach den Untersuchungen von Pfarrer Dr. Martin, der auch Kopien von Archivalien beisteuerte und schließlich nach den „Erinnerungen“ von Frau Hippolyte Quistorp, geb. Dondorff – ein erschütterndes Dokument, von ihrem Urenkel, Dr. Werner Eich, in Maschinenschrift übertragen. In diesen „Erinnerungen“, die sie im März 1907, acht Jahre vor ihrem Tod, abschloss, erwähnte sie u. a. sehr dankbar die beiden großen Reisen, die ihr Mann mit ihr Anfang der 1870er Jahre unternommen hatte: in die Schweiz bis ins Berner Oberland und nach Oberbayern.)

H.J.Q.